



## Erinnerung als Regelbruch? Der Olympia-Ausschluss eines ukrainischen Athleten und die Grenzen politischer Neutralität

Die Olympischen Winterspiele in Italien sind kaum eröffnet, da geraten sie in eine altbekannte Spannung: jene zwischen sportlicher Neutralität und politischer Realität. Der ukrainische Skeleton-Athlet Vladyslav Heraskevych wurde von den Wettbewerben ausgeschlossen, weil er einen Helm tragen wollte, der an im Krieg gegen Russland getötete ukrainische Sportler erinnerte. Das Internationale Olympische Komitee (IOC) wertete dies als Verstoß gegen das Verbot politischer Botschaften. Der Fall wirft grundlegende Fragen auf: Wo endet die private Trauer, wo beginnt politische Symbolik? Und wie tragfähig ist das Neutralitätsprinzip in Zeiten eines offenen Angriffskrieges in Europa?

### Ein Helm als Erinnerungszeichen

Vladyslav Heraskevych, 27 Jahre alt, zählt seit Jahren zu den profiliertesten Wintersportlern seines Landes. Er startet im Skeleton, einer Disziplin, bei der die Athleten bäuchlings auf einem Schlitten mit hoher Geschwindigkeit eine Eisrinne hinabfahren. Medaillenchancen wurden ihm bei diesen Spielen zwar nicht eingeräumt, wohl aber eine symbolische Bedeutung.

Sein „Erinnerungshelm“ zeigte Porträts ukrainischer Landsleute, die im Zuge des russischen Angriffskriegs ums Leben gekommen sind – darunter auch Sportler, einige davon persönliche Bekannte. Während Trainingsläufen trug er das Design bereits. Offizielle wiesen ihn darauf hin, dass er damit gegen die Regel 50 der Olympischen Charta verstoße, die politische, religiöse oder rassistische Demonstrationen auf Wettkampfflächen untersagt. Als Alternative wurde ihm angeboten, eine schwarze Armbinde zu tragen.

Heraskevych lehnte einen Kompromiss ab. Er sei überzeugt, keine Regeln verletzt zu haben, erklärte er vor dem geplanten Wettkampfbeginn. Am Morgen des Wettbewerbs entschied die Jury des Internationalen Bob- und Skeletonverbands, ihn wegen „Nichtkonformität der Ausrüstung“ nicht starten zu lassen. Das IOC entzog ihm daraufhin die Akkreditierung für die Spiele.

### Das Neutralitätsdogma des IOC

Das IOC beruft sich seit Jahrzehnten auf ein striktes Neutralitätsprinzip. Der Sport solle von politischen Einflüssen getrennt bleiben, um faire Wettbewerbsbedingungen und internationale Verständigung zu ermöglichen. IOC-Präsidentin Kirsty Coventry traf Heraskevych am Wettkampfort im norditalienischen Cortina d'Ampezzo persönlich. In einer offiziellen Stellungnahme hieß es anschließend, der Athlet habe „keine Form von Kompromiss“ in Betracht gezogen.



## Erinnerung als Regelbruch? Der Olympia-Ausschluss eines ukrainischen Athleten und die Grenzen politischer Neutralität

IOC-Sprecher Mark Adams betonte, die Spiele müssten „von allen Arten von Einmischung getrennt“ bleiben, damit sich die Athleten auf ihre Leistung konzentrieren könnten. Diese Argumentation knüpft an eine lange Tradition an. Bereits in der Vergangenheit sanktionierte das IOC politische Gesten – etwa den „Black Power“-Gruß der US-Sprinter 1968 in Mexiko-Stadt oder jüngere Solidaritätsbekundungen mit sozialen Bewegungen.

Gleichzeitig steht das IOC seit Beginn des russischen Angriffskrieges gegen die Ukraine unter erheblichem Druck. Die Frage, unter welchen Bedingungen russische und belarussische Athleten teilnehmen dürfen, hat die olympische Gemeinschaft gespalten. Während das IOC auf individuelle Neutralität pocht, fordern zahlreiche Regierungen – darunter auch die Ukraine – einen umfassenden Ausschluss russischer Sportler.

### Erinnerung oder politische Botschaft?

Die juristische Kernfrage lautet: Ist die Erinnerung an getötete Sportler eine politische Äußerung? Formal betrachtet argumentiert das IOC, jede Darstellung im Kontext eines laufenden bewaffneten Konflikts habe zwangsläufig politischen Charakter. Die Bilder auf dem Helm verweisen auf einen Krieg, dessen Ursachen und Verantwortlichkeiten international umstritten, völkerrechtlich jedoch klar benannt sind: Die Generalversammlung der Vereinten Nationen hat die russische Invasion mehrfach verurteilt.

Aus ukrainischer Sicht ist die Erinnerung an gefallene Sportler kein parteipolitisches Statement, sondern ein Akt des Gedenkens. Unterstützung erhielt Heraskevych unter anderem von der Rodlerin Olena Smaha, die bei ihrem Wettkampf eine Botschaft auf dem Handschuh trug: „Remembrance is not a violation.“ Auch der ukrainische Außenminister Andrij Sybiha sprach von einem „Moment der Schande“ für das IOC.

Die Grenze zwischen Gedenken und politischer Symbolik bleibt jedoch unscharf. Ein schwarzes Trauerband gilt als allgemein akzeptiertes Zeichen der Anteilnahme. Porträts von im Krieg Getöteten transportieren hingegen implizit eine narrative Botschaft: Sie verweisen auf Opfer, Täter und Verantwortung. In einem geopolitisch hoch aufgeladenen Kontext wird selbst individuelles Gedenken zum politischen Signal.

### Der Krieg als ständiger Begleiter der Spiele

Seit dem 24. Februar 2022 hat der Krieg in der Ukraine nicht nur die europäische Sicherheitsordnung erschüttert, sondern auch den internationalen Sport. Nach Angaben ukrainischer Sportverbände sind Dutzende Athleten im Krieg ums Leben gekommen.



## Erinnerung als Regelbruch? Der Olympia-Ausschluss eines ukrainischen Athleten und die Grenzen politischer Neutralität

Sportstätten wurden beschädigt oder zerstört, Trainingsbedingungen massiv erschwert.

Die symbolische Kraft der Olympischen Spiele – als Bühne globaler Öffentlichkeit – macht sie für politische Botschaften besonders attraktiv. Historisch waren sie nie frei von politischer Instrumentalisierung: von den Boykotten der Spiele 1980 in Moskau und 1984 in Los Angeles bis zu diplomatischen Kontroversen um Menschenrechtsfragen in jüngerer Zeit.

In Italien sollte der Fokus eigentlich auf sportlichen Leistungen liegen. Doch der Fall Heraskevych zeigt, wie eng Sport und Politik miteinander verwoben bleiben. Selbst der Versuch, politische Neutralität durch strikte Reglementierung zu erzwingen, wird zum Politikum.

### Institutionelle Glaubwürdigkeit unter Druck

Für das IOC steht mehr auf dem Spiel als die Einhaltung einer Ausrüstungsregel. Seine Glaubwürdigkeit hängt davon ab, Regeln konsistent und transparent anzuwenden. Kritiker werfen dem Komitee vor, Neutralität selektiv auszulegen. Befürworter argumentieren, nur eine klare Linie verhindere eine Politisierung der Wettkämpfe.

Heraskevych selbst forderte schon vor seinem Ausschluss eine Entschuldigung des IOC sowie finanzielle Unterstützung in Form von Stromgeneratoren für ukrainische Sportanlagen, die durch russische Angriffe beschädigt wurden. Auch diese Forderung unterstreicht, wie sehr sich sportliche und politische Sphären überlagern.

Die Entscheidung, ihm die Akkreditierung vollständig zu entziehen, ist ein starkes Signal. Sie zeigt, dass das IOC bereit ist, im Zweifel individuelle Karrieren dem institutionellen Neutralitätsanspruch unterzuordnen. Ob dies zur Deeskalation beiträgt oder neue Konflikte schürt, wird sich zeigen.

Der Fall Heraskevych verdeutlicht letztlich ein Dilemma, das sich nicht durch Reglement allein auflösen lässt. In einer Welt, in der Kriege, Sanktionen und geopolitische Rivalitäten den Alltag prägen, bleibt die Vorstellung eines vollkommen apolitischen Sports eine normative Idee – keine empirische Realität. Der Versuch, politische Zeichen zu verbannen, macht sie nicht unsichtbar. Er verschiebt lediglich die Debatte auf eine andere Ebene: von der Eisbahn in die internationale Öffentlichkeit.

Autor: Andreas M. Brucker